



Reinhard Breuer
Chefredakteur

Von Kaspar Hauser und anderen Wolfskindern

WER WAR KASPAR HAUSER? Der Streit um die Herkunft des Jungen, der am Pfingstmontag des Jahres 1828 in Nürnberg stammelnd durch die Gassen irrte, ist bis heute nicht beigelegt. Gesichert scheint nur, dass der Findling, der kaum sprechen konnte, 16 Jahre lang weitgehend in Isolation aufgewachsen sein muss. Die Identität des möglicherweise legitimen Adelskindes war es aber nicht nur, was Literaten ebenso wie Forscher immer wieder faszinierte. Vielmehr ging es um Grundsätzliches: Was bedeutete es für dieses und andere »Wolfskinder«, wenn sie ihre Sprache nicht im sozialen Rahmen erwerben konnten? Dachten sie anders? Erinnernten sie sich an Vergangenes? Konnten sie ihre Zukunft planen? Wie eng sind Denken und Sprechen bei normal aufgewachsenen Menschen miteinander verzahnt? Ist Ich-Bewusstsein ohne Sprache denkbar?

SCHON DER ANSBACHER STRAFRECHTSPROFESSOR Anselm Feuerbach, der Kaspar Hauser untersucht hatte, machte eine aufschlussreiche Beobachtung. Kaspar sei »weder in Blödsinn noch in Wahnsinn verfallen. Seine Seele, und auch manche seiner Sinne scheinen in gänzlicher Erstarrung zu liegen, und nur allmählich erwachend den Außendingen sich zu öffnen«. Intuitiv war dem obersten Kriminologen des bayerischen Königreichs klar, dass Sprache und Persönlichkeitsentwicklung zusammenhängen.

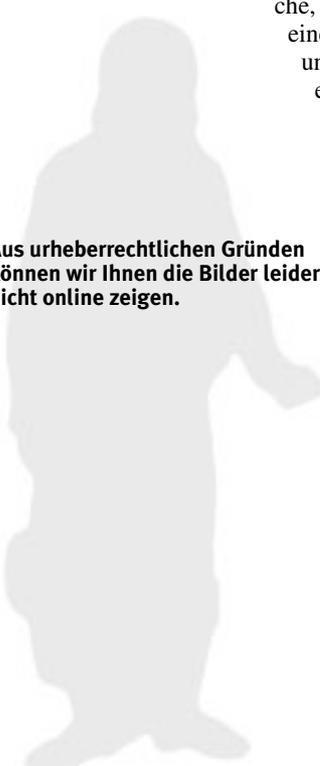
Kognitionsforscher versuchen heute, die Beziehung von Sprache, Denken und Entwicklung wissenschaftlich zu klären. Für die einen, darunter den Neurolinguisten Steven Pinker, sind Sprache und Denken voneinander unabhängige Akte, ohne Wirkung aufeinander. Für andere, etwa den Sprachphilosophen Daniel C. Dennett, hat die Kultur – eben über die Sprache – auch Wirkung auf unser Denken. Die Muttersprache, die wir lernen, sei entscheidend für die Art, wie wir denken. Ein »Geist ohne Sprache«, wie es Wolfskinder haben, ist für Dennett nicht vergleichbar mit dem Geist von Menschen, die über eine Sprache verfügen (Seite 36).

WIE IMMER DIESER DISPUT AUSGEHT, er kann nicht beantworten, an welchem speziellen Ort das Gehirn Sprache hervorbringt und verarbeitet. Nach alter Lehrmeinung der Hirnforscher sorgt das Broca-Areal für die Sprachproduktion, das Wernicke-Areal für das Sprachverständnis. Diese Vorstellung ist jedoch, wie die Neuropsychologin Angela Friederici schreibt, zu simpel: »Beim Sprechen wie auch beim Verstehen von Sprache dürften komplizierte Netzwerke verschiedener Teile des Gehirns aktiv werden.« (Siehe Seite 43.) Von dem Bild, dass zwei Orte im Hirn wie Sprachchips in einem Computer unser Sprachvermögen bewirken, sollten wir uns also tunlichst verabschieden.

Aber auch nach der Lektüre unserer Titelgeschichte rätsele ich noch weiter. Wie wäre es, über mich selbst nachzudenken, ohne das Wort »ich« zu kennen? Hängen auch Gefühle – Wut, Freude, Sehnsucht – von meinem Wortschatz ab? Gibt es Dinge, die man auch ohne Worte mitteilen und verstehen kann? ◀

ANZEIGE

Aus urheberrechtlichen Gründen können wir Ihnen die Bilder leider nicht online zeigen.



KASPAR HAUSER